

# Auf der Suche nach der Ökonomie

Herausgegeben von  
Christof Dejung, Monika Dommann  
und Daniel Speich Chassé



**Mohr Siebeck**

Auf der Suche nach der Ökonomie





# Auf der Suche nach der Ökonomie

Historische Annäherungen

herausgegeben von

Christof Dejung, Monika Dommann  
und Daniel Speich Chassé

Mohr Siebeck

*Christof Dejung* ist Marie Curie Senior Research Fellow an der University of Cambridge und Privatdozent für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Konstanz.

*Monika Dommann* ist Professorin für die Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich.

*Daniel Speich Chassé* ist SNF-Förderungsprofessor für Neueste Geschichte an der Universität Luzern und Privatdozent an der Universität Zürich.

Dieses Buch wurde gefördert mit Mitteln des im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder eingerichteten Exzellenzclusters der Universität Konstanz „Kulturelle Grundlagen von Integration“.

e-ISBN PDF 978-3-16-153380-8  
ISBN 978-3-16-153379-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2014 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computer Staiger in Rottenburg/Neckar gesetzt und von Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

# Inhalt

Einleitung	CHRISTOF DEJUNG, MONIKA DOMMANN und DANIEL SPEICH CHASSÉ .....	1
Beute	MICHAEL JUCKER .....	17
Einbettung	CHRISTOF DEJUNG .....	47
Geld	JAN-OTMAR HESSE .....	73
Innovation	LEA HALLER .....	97
Konsum	THOMAS WELSKOPP .....	125
Krise	JAKOB TANNER .....	153
Markttabu	MONIKA DOMMANN .....	183
Nation	DANIEL SPEICH CHASSÉ .....	207
Religion	JAN BEHNSTEDT und MARCUS SANDL .....	235
Spiel	ALEXANDER ENGEL .....	263
Steuern	GISELA HÜRLIMANN .....	287
Autorinnen und Autoren .....		315
Register .....		319



# Einleitung: Vom Suchen und Finden

CHRISTOF DEJUNG, MONIKA DOMMANN  
und DANIEL SPEICH CHASSÉ

Wer findet, hat nicht richtig gesucht.  
*Adolf Muschg*<sup>1</sup>

Wenn man die Zeitung aufschlägt oder im Internet surft, scheint alles klar: Die Wirtschaft existiert.<sup>2</sup> Daran ist angesichts der Flut an Börsennachrichten, Konjunkturdaten, Arbeitslosenzahlen, Exportstatistiken, Konsumtipps und Werbebannern scheinbar kein Zweifel möglich. Gesehen hat „die Wirtschaft“ allerdings noch niemand. Und tatsächlich ist es bei genauerer Betrachtung vollkommen unklar, wo die Grenze zwischen Wirtschaft und anderen sozialen Entitäten verlaufen sollte. Ein Blick auf das Verhältnis von Politik und Wirtschaft macht diese Unklarheit beispielhaft deutlich, denn niemand bestreitet, dass das politische Handeln und die Ökonomie eng ineinander verzahnt sind. Die soziologische Gesellschaftsanalyse spricht seit einigen Jahren von einer „Ökonomisierung“ des Sozialen, um den Wandel zu benennen, der die Verwaltung von Gesellschaften offenbar erfasst hat.<sup>3</sup> Allerdings lässt sich mit ebenso guten Gründen die politökonomische Gegenthese vertreten, dass politische Akteure seit jeher versuchen, Einfluss auf wirtschaftliche Prozesse zu nehmen.<sup>4</sup> In vieler Hinsicht ist die Unterscheidung zwischen ökonomischen und nichtökonomischen Handlungen somit diffuser, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Wirtschaftswissenschaftler wie Gary Becker oder Bruno S. Frey etwa haben argumentiert, dass es durchaus möglich ist, soziale Phänomene wie Heiratsverhalten, Terrorismus, Altruismus oder Geburtenraten mikroökonomisch zu erklären.<sup>5</sup> Das Leben besteht in einer solchen Sicht der Dinge aus Entscheidungen, und es ist plausibel anzunehmen, dass Menschen immer und überall versuchen, die für sie günstigste Wahl zu treffen. Sie verhalten sich nutzenmaximierend und können in den

---

<sup>1</sup> Muschg, Kinderhochzeit.

<sup>2</sup> Die Begriffe „Wirtschaft“ und „Ökonomie“ werden im Folgenden synonym verwendet.

<sup>3</sup> Bröckling/Lemke/Krasmann (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart*; Krönig, *Die Ökonomisierung der Gesellschaft*.

<sup>4</sup> Dauntou/Trentmann (Hg.), *Worlds of Political Economy*.

<sup>5</sup> Becker, *The Economic Approach to Human Behavior*; Frey, *Ökonomie ist Sozialwissenschaft*.

Augen der Ökonomie demzufolge problemlos als *Homines oeconomici* modelliert werden. Wirtschaft erscheint manchmal als ein Gegenstand, manchmal als eine auf die Gesellschaft bezogene analytische Methode, manchmal als *der* gesellschaftliche Hoffnungsträger schlechthin, aber manchmal auch als eine Zustimmung oder gar als Kampfbegriff in sozialen Auseinandersetzungen.

Die Beiträge zu diesem Buch stellen sich dieser unübersichtlichen Ausgangslage. Es geht um eine historische Beschäftigung mit den Grundannahmen der modernen Wirtschaftswissenschaften jenseits von Gewissheiten. Dabei soll ein Forschungsfeld erkundet werden, das mit den zwei sozialwissenschaftlichen Ordnungsbegriffen der Wirtschaft und der Gesellschaft nicht trennscharf erfassbar ist.

## Ökonomische Grundannahmen und deren Hinterfragung

Der Wert von ökonomischen Kategorien in der Analyse des Sozialen war und ist umstritten. Kulturtheoretiker haben eingewandt, dass sich hinter dem scheinbar universellen Streben nach Gewinn und Nutzenmaximierung kulturelle Deutungsmuster verbergen. Angebliche wirtschaftliche Sachzwänge seien häufig nichts weiter als ein rhetorisches Argument in gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen.<sup>6</sup> Auch wird geltend gemacht, die Rationalitätsannahmen der ökonomischen Theorie griffen bei weitem zu kurz, da sie als rationales Verhalten faktisch nur Handlungen gelten ließen, die auf einem expliziten Kosten-Nutzen-Kalkül beruhen und auf die Steigerung des individuellen Gewinns ausgerichtet seien. Die Orientierung an sozialen Mehrheitsmeinungen wird als Herdenverhalten und damit als irrational abgetan – womit faktisch die soziologische Grundüberzeugung außer Kraft gesetzt wird, wonach der Mensch ein durch die Gesellschaft bedingtes Wesen sei, das sich sozialen Normen und Erwartungen beugen muss.<sup>7</sup> Dieser methodische Individualismus der Ökonomie ist von post-strukturalistischer Seite in Frage gestellt worden. Es wird angeführt, Menschen seien nur scheinbar autonome Subjekte; in Tat und Wahrheit sei eine derartige Subjektivierung immer auch die Folge von sozialen Transformationsprozessen und kulturellen Deutungsmustern. Der *Homo oeconomicus*, so Michel Foucault, ist nichts weiter als eine Illusion, die notwendig ist, um individuelle Handlungsfreiheit und staatliche Kontrolltechnik in Einklang zu bringen und so die kapitalistische Gesellschaft zu stabilisieren.<sup>8</sup> Mike Emmison, Timothy Mitchell und Michel Callon haben vorgebracht, dass unser heutiges Verständnis von Ökonomie nicht als Ausdruck von überzeitlichen anthropologischen Konstanten zu

<sup>6</sup> McCloskey, *If You're So Smart*; Kleeberg, „Gewinn maximieren“; Steinmetz, „Anbetung und Dämonisierung“.

<sup>7</sup> Dahrendorf, *Homo Sociologicus*.

<sup>8</sup> Foucault, „Sicherheit, Territorium, Bevölkerung“, S. 112 f.

verstehen sei, sondern in erster Linie ein Resultat der Hegemonie der ökonomischen Theorie darstelle.<sup>9</sup> Seit die Wissenschaftsforschung sich in den 1990er-Jahren der Wirtschaftswissenschaft zugewandt hat, ging sie von der These aus, dass die Wirtschaftswissenschaft („economics“) die Wirtschaft („economy“) präge: „[E]conomics [...] performs, shapes and formats the economy“.<sup>10</sup> Die Forschungsprogrammatische, die aus dieser These hervorging, war eine strikt symmetrische Betrachtung von Ideen und Praktiken. Wirtschaftswissenschaftliche Theorien und wirtschaftliche Praktiken sind stets aufeinander zu beziehen. Die Systemtheorie wiederum betonte die Rückkopplungen des Wirtschaftslebens mit dem Staat, weshalb die Analyse von Wirtschaft nicht durch eine isolierte Betrachtung, sondern nur durch Rückbezug auf eine allgemeine Gesellschaftstheorie zu haben sei.<sup>11</sup> Der prominenteste Vertreter ist hierbei Dirk Baecker, der gegenüber dem wirtschaftstheoretischen Paradigma der effizienten Allokation von Gütern angesichts der Knappheit der Ressourcen den Faktor Zeit und die Bedeutung der Vorsorge für zukünftige Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung betonte. Kulturwissenschaftliche Studien haben schließlich auf die kulturelle Codierung von ökonomischen Rationalitäten hingewiesen, die Veränderungen der Semantik des Ökonomischen betont und die zentrale Rolle von Medientechniken in der modernen Ökonomie aufgezeigt.<sup>12</sup> Die Unterscheidung zwischen Rationalität und Irrationalität wurde hierbei auch als Beschreibungsmodus der Wirtschaft verworfen. Vielmehr wurde die Frage formuliert, ob nicht die Unvernunft gerade auch in der ökonomischen Rationalität eingelagert sein könnte.

Diese Neuausrichtungen und Einwände gegen die Dominanz der neoklassischen Wirtschaftslehre sind insofern stichhaltig, als sie helfen, historische Untersuchungen des Wirtschaftens aus dem Gravitationsfeld der ökonomischen Theorie zu lösen. Dieses Buch verfolgt das Ziel, in einem hoch politisierten Forschungsfeld querliegende Fragen zu formulieren und damit Freiräume zu eröffnen. Denn gegen eine vorschnelle Verabschiedung von ökonomischen Modellen sprechen zwei gewichtige Einwände: Der erste betrifft die Tatsache, dass diese Modelle weit elaborierter sind, als es viele ihrer Kritiker wahrhaben wollen. So ist es auch für Ökonomen unzweifelhaft, dass menschliche Rationalität immer durch bestimmte soziale Deutungsmuster eingeschränkt ist und deshalb als *bounded rationality* konzipiert werden muss.<sup>13</sup> Die Verhaltensökonomik hat

<sup>9</sup> Emmison, „The Economy“; Mitchell, „Economists“; Callon, „Introduction“.

<sup>10</sup> Callon (Hg.), *The Laws of the Markets*, S. 2.

<sup>11</sup> Baecker, *Womit handeln Banken?*

<sup>12</sup> Dieser Weg wurde in den letzten Jahren von zahlreichen kulturwissenschaftlichen Studien beschritten: Vogl, *Kalkül und Leidenschaft*; Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*; Knorr Cetina/Preda (Hg.), *The Sociology of Financial Markets*; Stäheli, *Spektakuläre Spekulation*; Diaz-Bone/Krell (Hg.), *Diskurs und Ökonomie*; Hilger/Landwehr (Hg.), *Wirtschaft – Kultur – Geschichte*; Carrier (Hg.), *Meanings of the Market*; Lee (Hg.), *Commerce and Culture*.

<sup>13</sup> Simon, *Models of Bounded Rationality*.

in jüngster Zeit die Grenzen gängiger ökonomischer Modellannahmen aus der Innenwelt der ökonomischen Disziplin heraus zertrümmert, indem sie zu zeigen versuchte, dass soziales Verhalten wie die Einhaltung von Fairnessregeln ökonomisch modelliert werden kann.<sup>14</sup> Auch wenn die Prämissen der einer *bounded rationality* verpflichteten Ansätze und der Verhaltensökonomik von der post-strukturalistischen Infragestellung von Subjektivität weit entfernt sind, könnten sich somit die Interessen der Wirtschafts- und Kulturwissenschaft zumindest punktuell berühren. Aus den beiden vermeintlich opponierenden Forschungstraditionen ergibt sich nämlich eine ähnliche Unsicherheit bezüglich erkenntnistheoretischer Grundlagen.

Ein zweiter Grund, das Ökonomische nicht vorschnell in der Kulturanalyse aufgehen zu lassen, liegt darin begründet, dass menschliche Bedürfnisse und Knappheitserfahrungen zuweilen nicht allein durch eine Analyse von kulturellen Deutungsmustern, sondern auch und manchmal viel plausibler durch ökonomische Modelle beschrieben werden können. Die ökonomische Theorie stellt Angebote zur Verfügung, um den menschlichen Umgang mit Knappheit theoretisch zu fassen, und ist mit den daraus abgeleiteten Verhaltensmodellen in der Lage, die Entstehung komplexer sozialer Systeme zu erklären.<sup>15</sup> Gerade weil diese Entscheidungen des handelnden Menschen im Umgang mit Knappheit jedoch in der Alltagsrealität immer auch wieder kulturell überformt sind, scheint es ratsam, das Spannungsfeld zwischen den an Bedeutungen und Diskursen orientierten kulturtheoretischen Modellen und den ökonomischen Verhaltenstheorien nicht vorschnell durch die Entscheidung für eine der beiden Richtungen zu zerstören.<sup>16</sup> Die Beiträge in diesem Buch erkunden deshalb explizit Pfade, die aus dieser analytischen Frontstellung hinausführen könnten.

## Suchbewegungen jenseits von Gewissheiten

„Die Wirtschaft“ befindet sich in einem Spannungsverhältnis von Materialität und Diskursivität. Sie ist ein schillernder Sachverhalt, der vermeintlich klar konturiert zu sein scheint, aber nur schwer eindeutig zu bestimmen ist. Aus diesem Grund nähert sich dieser Band der Ökonomie mittels verschiedener Suchbewegungen. Aus der historischen Perspektive ist gerade die implizite Annahme einer überzeitlich erkennbaren ökonomischen Sphäre ein hervorragender Ausgangspunkt für empirische Untersuchungen. So ist danach zu fragen, wie die gegenwärtig vorherrschenden Modellierungen ökonomischer Sachverhalte historisch gewachsen sind und welche Ein- und Ausschlussprozesse dabei im Spiel

<sup>14</sup> Kahneman/Tversky, „Prospect Theory“; Fehr/Gächter, „Fairness and Retaliation“.

<sup>15</sup> Siegenthaler, „Geschichte und Ökonomie“.

<sup>16</sup> In diese Richtung argumentiert auch Tanner, „Die ökonomische Handlungstheorie“.

waren. Hierbei kann an eine reichhaltige Geschichte solcher Suchbewegungen angeknüpft werden, die sich kurz nach 1900 verdichteten. Bei einem Unterfangen, das die Suche nach einem ungeklärten Gegenstand ins Zentrum der historischen Recherche stellt, steht die Methode des Suchprozesses selbst zur Disposition – und muss es wohl auch. Dieser Zusammenhang von Gegenstand und Methode wurde, vielleicht nicht zufällig, selten so explizit thematisiert wie in der Literatur nach der Jahrhundertwende. In diesem Sinn ist der im Titel anklingende Verweis auf Marcel Proust durchaus programmatisch gewählt. Wenn Proust zu Beginn seines Romans „À la recherche du temps perdu“, an dem er seit 1908 arbeitete, die Suche nach der vergangenen Zeit, die immer auch eine Suche nach der Wahrheit ist, als eminent ungewisses Unterfangen beschrieb, bei dem der Forscher und das zu Erforschende untrennbar miteinander verbunden sind, evozierte er damit auch die Ungewissheit eines Prozesses, in dem grundlegende Gewissheiten (bei Proust „der Grund meines Ich“<sup>17</sup>) in Bewegung geraten müssen. Mit diesem Vorgehen trug Proust zum Übergang vom klassischen Roman des 19. zum modernen Roman des 20. Jahrhunderts bei.<sup>18</sup>

Zur gleichen Zeit, in der Proust an seinem Roman arbeitete, versuchten zahlreiche Sozialwissenschaftler, die von rasantem Wandel und politischer Instabilität geprägte Welt, in der sie lebten, analytisch zu erfassen. Ein Aspekt, der immer wieder thematisiert wurde, betraf das Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft. Der Literat Bertolt Brecht,<sup>19</sup> der Nationalökonom und Soziologe Max Weber<sup>20</sup> oder der Philosoph und Soziologe Georg Simmel<sup>21</sup> beschäftigten sich mit der Frage nach den Eigenheiten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa durchgesetzt hatte, und deren Auswirkungen schon bald bis in die entferntesten Ecken der Welt spürbar sein sollten.<sup>22</sup> Der Wirtschaftshistoriker Karl Bücher versuchte, die Entwicklung der Volkswirtschaft aus den vormodernen Haus- und Stadtökonomien nachzuzeichnen,<sup>23</sup> und der Ethnologe Bronislaw Malinowski machte sich 1914 auf den Weg in die Südsee, um auf den Trobriand-Inseln eine Form des Wirtschaftens zu finden, die so ganz anders schien als die in der modernen westlichen Gesellschaft übliche.<sup>24</sup> In zahlreichen zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschienenen Studien wurde das Wirtschaften zudem dezidiert als soziales Phänomen verstanden. Arbeiten zur Entstehung und Bedeutung von Geld und Kapitalismus etwa von

---

<sup>17</sup> Proust, *Unterwegs nach Swann*, S. 66–71, hier: 69.

<sup>18</sup> Jauß, *Zeit und Erinnerung*; Corbineau-Hoffmann, Marcel Proust; Gamble, „From Belle Epoque to First World War“.

<sup>19</sup> Dommann, „Bühnen des Kapitalismus“.

<sup>20</sup> Weber, „Die protestantische Ethik“.

<sup>21</sup> Simmel, *Philosophie des Geldes*.

<sup>22</sup> Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt*, S. 950–957.

<sup>23</sup> Bücher, *Die Entstehung der Volkswirtschaft*.

<sup>24</sup> Malinowski, *Argonauts of the Western Pacific*.

Werner Sombart,<sup>25</sup> Joseph Schumpeter<sup>26</sup> oder Bernhard Laum<sup>27</sup> behandelten das Wirtschaften ganz selbstverständlich im kulturellen oder gar kultischen Kontext. Eine kategoriale Frontstellung oder gar ein Disziplinenkrieg an der Grenze zwischen Materialität und Diskursivität lag diesen Schriften fern.

Allerdings haben die Suchbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts relativ rasch der Postulierung scheinbarer ökonomischer Gewissheiten Platz gemacht. Zwar gab es auch in den folgenden Jahrzehnten immer wieder Versuche, die Ökonomie aus einer kulturhistorischen und sozialanthropologischen Perspektive zu erforschen. Autoren wie Karl Polanyi, Melville Herskovits, Bert F. Hoselitz oder Clifford Geertz fassten im mittleren 20. Jahrhundert breite Konzepte von Wirtschaft ins Auge.<sup>28</sup> Und Edward P. Thompson schrieb gegen die aus seiner Sicht begrenzte Rationalitätsannahme der ökonomischen Theorie an und beschrieb wirtschaftliches Handeln als sozial eingebettet.<sup>29</sup> Diese Ansätze hatten zwar einen großen Einfluss auf die Sozialgeschichte, die sich ab den 1960er-Jahren herauszubilden begann, und später auch auf weitere historische Subdisziplinen wie die Kultur- und Alltagsgeschichte oder die historische Anthropologie. Für die gleichzeitig sich etablierende Subdisziplin der Wirtschaftsgeschichte hatten sie jedoch keine nennenswerte Bedeutung. Innerhalb der Sozialwissenschaften gewann ab den 1930er-Jahren eine Form von Wissensproduktion über Wirtschaft an Gewicht, die sich am epistemischen Modell der Naturwissenschaften orientierte, ihren Gegenstand konsequent quantifizierte und der mathematischen Modellierung zugänglich machte.<sup>30</sup> So wurde die Wirtschaft schrittweise zu einem mechanischen Apparat. Wirtschaftliche Handlungen sollten als Teile eines eigenlogischen Systems betrachtet werden, welches von anderen gesellschaftlichen Teilbereichen unterschieden und durch quantitative Analysen erfasst werden könne.<sup>31</sup> Die wirtschaftsgeschichtliche Forschung begann sich darauf zu konzentrieren, die Ganggeschwindigkeit und den Wirkungsgrad dieser ökonomischen Maschinerie für vergangene Zeiten zu bestimmen.<sup>32</sup> Sie ging dabei vom Paradigma aus, dass die Knappheit von Gütern eine menschliche Grunderfahrung darstelle, der sich soziale Gemeinschaften zu stellen hätten. Durch die Applikation universeller ökonomischer Modelle auf die Vergangenheit sollte bestimmt werden, wie frühere Gesellschaften mit dieser grundlegenden Knappheitsproblematik umgingen. Die Geschichtlichkeit der Modelle selbst lag dabei

---

<sup>25</sup> Sombart, *Der moderne Kapitalismus*.

<sup>26</sup> Schumpeter, *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Ökonomie*.

<sup>27</sup> Laum, *Heiliges Geld. Jüngst zur Phänomenologie des Kleingeldes: Priddat, Kleingeld*.

<sup>28</sup> Polanyi, *The Great Transformation*; Herskovits, „African Economic Development“; Hoselitz, „Noneconomic Factors“; Geertz, „The Integrative Revolution“.

<sup>29</sup> Thompson, *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie*.

<sup>30</sup> Mirowski, „Cyborg Agonistes“; Mirowski, *Machine Dreams*.

<sup>31</sup> Luhmann, „Wirtschaft als soziales System“.

<sup>32</sup> Deane / Cole, *British Economic Growth*.

notwendigerweise jenseits des Analysehorizonts. Mit einer gewissen Verspätung gegenüber dem angelsächsischen und dem französischen Raum setzte sich dieses Paradigma auch im deutschen Sprachraum durch.<sup>33</sup> Insbesondere das Programm der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, das exemplarisch mit der Gründung der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“ 1975 formuliert wurde, bezog die Geschichtswissenschaft auf die historisch argumentierende Sozialwissenschaft. Sie stellte die historische Forschung damit in den Theorieraum der Soziologie, der Wirtschaftswissenschaften, und mithin der Modernisierungstheorie.<sup>34</sup>

Doch die damit verbundene Einheitsvorstellung von historischer Forschung und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung stieß angesichts feministischer Kritik, der postkolonialen Studien und der ethnologisch geschulten Mikro- und Alltagshistorie auf unerwartete Grenzen. Materialistisch argumentierende Theorien und Meistererzählungen, auf deren Grundlage der historische Wandel erklärbar und verstehbar zu sein schien, verloren in den 1990er-Jahren an Plausibilität. Man verstand sie als kontextabhängige, mithin „situiertere“ Erkenntnisinstrumente, welche die partielle – und sozial privilegierte – Beobachtungsperspektive ihrer Autoren in unzulässiger Weise generalisierten.<sup>35</sup> Zentrale methodische Grundannahmen der „neuen Kulturgeschichte“ entfalteten sich im Widerspruch zu den Prämissen einer Wirtschaftsgeschichte, deren theoretische Produktivität nicht zuletzt darauf beruht, dass im Sinne eines hermeneutischen Kunstgriffs von kulturellen Faktoren und historischen Kontexten abstrahiert und ein zeitloses Modell des Menschen postuliert wird.<sup>36</sup>

## Wirtschaftsgeschichte nach dem „cultural turn“

Vor diesem Hintergrund ist es wenig erstaunlich, dass der „cultural turn“ die Wirtschaftsgeschichte bislang erst peripher erfasst hat. Die Wirtschaftsgeschichte konnte mit den aus ihrer Sicht ins Kraut schießenden Kulturtheorien und Diskursanalysen wenig anfangen. Und die Kulturgeschichte widmete sich zwar intensiv der Erforschung von Körpern, Geschlechterbildern oder der Konzeptualisierung von Sexualität und erarbeitete sich ein beachtliches Arsenal zur Dekonstruktion der Naturwissenschaft, machte aber lange sicherheitshalber einen großen Bogen um „die Wirtschaft“. So beklagte etwa Margrit Grabas 2007 eine „erstaunlich lange Resistenz der deutschen Wirtschaftsgeschichtsschreibung gegenüber den methodologischen Grundannahmen und Entwicklungen

---

<sup>33</sup> Hesse, *Die Wirtschaft als Wissenschaft*.

<sup>34</sup> Osterhammel, *Gesellschaftsgeschichte*; Wehler (Hg.), *Geschichte und Ökonomie*. Dieser Band dokumentierte noch heftige Widerstände gegen die Neuausrichtung des Fachs. Siehe insbesondere Herbert Lüthy: „Die Mathematisierung der Sozialwissenschaften“, S. 230–241.

<sup>35</sup> Haraway, „Situating Knowledge“.

<sup>36</sup> Tanner, „Die ökonomische Handlungstheorie“, S. 69; Morgan, „Economic Man“.

der ‚Neuen Kulturgeschichte‘.<sup>37</sup> Die Wirtschaftsgeschichte lasse Kultur allenfalls als erklärende Residualkategorie zu, während die kulturalistisch gewendete Historiographie das Feld der wirtschaftlichen Fragestellungen und Themen großräumig umfahre. Zwar ist wiederholt aufgezeigt worden, welche Anknüpfungspunkte etwa die „Neue Institutionenökonomik“ bieten könnte, um die Disziplinen der Geschichte und der Ökonomie vermehrt wieder ins Gespräch zu bringen.<sup>38</sup> Aufgrund der Einengung der disziplinären Landschaft und der grundlegenden Differenzen im Theoriebezug und in der Begriffsbildung sind diese Disziplinen jedoch nicht miteinander ins Gespräch gekommen. Ein Sammelband über „Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte“<sup>39</sup> von 2004 bot einen gelungenen Problemaufriss und umfasste gelungene Einzelstudien, er hat aber die gesuchten methodischen und theoretischen Diskussionen nicht zu entzünden vermocht. Vielmehr wurden wissenschaftliche Grundhaltungen hochgehalten und karikaturenhaft verkürzt: der positivistisch verblendete Ökonom mit seinem Glauben an die Universalität des *Homo oeconomicus* und an die Erklärungskraft von Großtheorien und die relativistische Kulturwissenschaftlerin, die sich in einem postmodernen Gestus ihrer analytischen Instrumente beraubt, der Beliebigkeit verfällt, und lediglich „impressionistisch-kontextfreie Nacherzählungen der ‚Diskurse‘“ zu Stande bringt.<sup>40</sup> Doch mit diesem Verdikt ist jenen sozial- und kulturwissenschaftlichen Studien, die sich durchaus ausgehend von Max Webers Arbeiten zum „Geist des Kapitalismus“ mit der Leistungsfähigkeit und dem Wandel des Kapitalismus beschäftigt haben, nicht jene kritische Auseinandersetzung zugekommen, welche diese verdient hätten. Denn die Befunde aus diesem Feld, etwa zum Einfluss mathematischer Modellierungstechniken auf die Finanzökonomie oder zur Funktion von Managementliteratur für die Herausbildung neuer Organisationsstrukturen in den 1990er-Jahren, verweisen auf die Historizität ökonomischer Modelle und Verhaltenskalküle.<sup>41</sup>

Ein gefühlter Bruch zwischen der Wirtschaftsgeschichte und der Kulturgeschichte bildete den Ausgangspunkt des vorliegenden Bandes. Er hat sich aus einem Diskussionskontext heraus entwickelt, der vor einigen Jahren an der Zürcher Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte entstanden ist. Viele haben daran mitgewirkt. Wir möchten neben den hier versammelten Autorinnen und Autoren namentlich danken: Konrad J. Kuhn, Roman Rossfeld, Daniela Saxer, Mischa Suter und Tobias Straumann. Die großen Grenzgänger Michael Hutter und Hans-Jörg Siegenthaler haben uns an ihrem Wissen teilhaben las-

<sup>37</sup> Grabas, „Einführungsvortrag“, S. 174.

<sup>38</sup> Siegenthaler, „Geschichte und Ökonomie“; Ellerbrock/Wischermann (Hg.), *Die Wirtschaftsgeschichte*.

<sup>39</sup> Berghoff/Vogel (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte*.

<sup>40</sup> Boyer, „Kulturwissenschaft in der Wirtschaftsgeschichte“, S. 188.

<sup>41</sup> MacKenzie/Millo, „Constructing a Market“; MacKenzie, *An Engine, Not a Camera*; Boltanski/Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*.

sen und uns kritisch begleitet. Unser Dank geht auch an die Universität Luzern, die Freiwillige Akademische Gesellschaft in Basel sowie an den Exzellenzcluster Kulturelle Grundlagen von Integration der Universität Konstanz, die uns finanzielle Mittel zur Beförderung der Auseinandersetzung mit dem Thema gewährt haben. Dank der Hilfe dieser Personen und Institutionen wurde es möglich, unseren Suchprozess zu schärfen und zu dokumentieren. Karin Schraner und David Bruder haben im Hintergrund die redaktionellen Fäden zusammengehalten und mit ihrem Sprachsinn an den Texten gefeilt.

Dass dieses Buch im Verlag Mohr Siebeck erscheint, ist ein wunderbarer Glücksfall, den wir der spontanen Begeisterung von Stephanie Warnke-De Nobili verdanken. Denn wir knüpfen in verschiedenen Hinsichten an die Debatten an, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerade auch in Publikationen dieses Verlagshauses in Tübingen geführt wurden – ohne uns allerdings auf diese zu beschränken. Die Anlehnung an Prousts Romanzyklus rückt die Suche selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Mit dem hier vorliegenden Band soll das Potenzial einer Forschungsperspektive erkundet werden, welche die klassischen wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen nicht a priori in einen Gegensatz zu kulturwissenschaftlichen Perspektiven stellt, sondern Kultur und Wirtschaft als zwei im historischen Wandel eng verknüpfte Konzeptionen versteht. Dieses Vorhaben scheint insofern zeitgemäß, als wir im Vorfeld zu dieser Publikation feststellen durften, dass in der aktuellen historischen Forschung ein großes Interesse an wirtschaftlich gelagerten Themen besteht und zugleich ein gewisses Unbehagen bei ihrer Bearbeitung vorliegt. Wie viel ökonomische Theorie ist zu rezipieren, um Wirtschaftsgeschichte zu betreiben? Wann verstellt ein Zuviel an Ökonomie den Blick auf die historischen Tatsachen?

Im Spannungsfeld zwischen der Wirtschaftsgeschichte und der Kulturgeschichte stehen Deutungshoheiten, Begriffsbildungen und wissenschaftliche Selbstverständnisse zur Debatte. Die Beiträge des vorliegenden Bandes sind geprägt durch eine gewisse Skepsis gegenüber der in den letzten Jahren vermehrt vorgebrachten Forderung nach einer kulturalistischen Erweiterung der Wirtschaftsgeschichte bzw. nach einem Dialog zwischen den epistemischen Gemeinschaften. Denn es scheint fraglich, ob ein Kulturbegriff gefunden werden kann, der zugleich konzis und weit genug ist, um diese Brückenfunktion zu erfüllen. Entweder wird ein enger Kulturbegriff verwendet, bei dem Kultur als peripheres Anhängsel eines ökonomischen Kerns verstanden wird, der damit weiterhin unter der Deutungshoheit der Wirtschaftswissenschaft bleibt – ein Zugang, der tendenziell im Bereich der Marketinggeschichte zu beobachten ist.<sup>42</sup> Oder der Kulturbegriff wird sehr weit gefasst, indem davon ausgegangen wird, dass die Wahrnehmung der Realität primär durch symbolisch vermittelte Deutungs-

---

<sup>42</sup> Siehe für dieses in den letzten Jahren boomende Feld Borscheid/Wischermann (Hg.), *Bilderwelt des Alltags*; Rossfeld, *Schweizer Schokolade*; Berghoff (Hg.), *Marketinggeschichte*.

muster geprägt ist und sich soziales Handeln stets an diesem „selbstgesponnenen Bedeutungsgewebe“ orientiert.<sup>43</sup> Ökonomisches Handeln ist gemäß diesem Verständnis im Kern eine kulturelle Praxis, die nur innerhalb eines situativ gegebenen kulturellen Deutungsrahmens erklärbar ist. Damit ginge Wirtschaft aber vollständig in Kultur auf und verlöre jegliche Kontur.

## Der Weg ist das Ziel – Konzeption des Bandes

Die vorliegenden historischen Annäherungen möchten anhand einiger zentraler Begriffe erkunden, inwiefern sich unser Verständnis von Ökonomie ändert, wenn ökonomische Konzepte neu und vielleicht dezidiert anders gefasst werden als in der neoklassisch ausgerichteten ökonomischen Theorie. Die historiographische Methodik hat ein großes kritisches Potenzial, weil sie die Kontingenzen und die Konjunkturen ökonomischer Konzepte analysieren kann. Über einzelne Begriffe wird die Geschichtlichkeit von Wirtschaft sondiert.

So zeigt Monika Dommann anhand der Konzeption von „Markttabus“, welche Sachverhalte und Gegenstände zu verschiedenen Zeiten nicht als wirtschaftlich handelbare Güter galten oder gelten durften und unter welchen Bedingungen sie in den Deutungsbereich der Ökonomie einrückten. Daniel Speich Chassé rekonstruiert den doppelten Aufstieg der ökonomischen Weltsicht und des Nationalstaats. Thomas Welskopp widmet sich dem Konsum um zu zeigen, wie eng die Entstehung der modernen Konstellation von Wirtschaftlichkeit mit der Konzeption von Konsum verbunden war. Jakob Tanner demonstriert am Begriff der Krise, dass Krise gleichzeitig als eine zentrale Analysekategorie der ökonomischen Theorie und ihrer Kritik operiert, und untersucht damit zugleich auch den Bedeutungswandel von „Wirtschaft“. Gisela Hürlimann verfolgt diese Veränderungen anhand der Steuern und erhellt damit eine unterbelichtete Frage der Ökonomie, nämlich die Forderung nach Gerechtigkeit. Auch das Geld kann der historischen Forschung dazu dienen, die wechselnden Verhältnisse zwischen Wirtschaft, Politik und Kultur zu skizzieren. Dies zeigt Jan-Otmar Hesse ausgerechnet an einem Objekt, das von der ökonomischen Theorie als dezidiert zeitlos betrachtet wurde. Lea Haller und Alexander Engel führen an den Begriffen der Innovation und des Spiels vor, wie das risikoreiche Handeln mit Blick auf ungesicherte Zukünfte dem Geltungsbereich der Wirtschaft in der gesellschaftlichen Selbstverständigung Vorschub leistete. Vielleicht noch näher an die historischen Fundamente des heutigen Wirtschaftsbegriffs gehen Michael Jucker, Marcus Sandl und Jan Behnstedt, die kritisch diskutieren, inwiefern die analytische Kategorie des Ökonomischen für die Erforschung von Spätmittelalter und früher Neuzeit tauglich ist.

---

<sup>43</sup> Geertz, Dichte Beschreibung, S. 9.

Die Suchbewegung, die in den einzelnen Texten vollzogen wird, spiegelt sich auch in der Konzeption des Bandes. Sie ist in allen Hinsichten vorläufig. Die Beiträge zeigen empirisch, dass sich Wirtschaft und Gesellschaft nicht trennen lassen. Aus dieser Beobachtung ergibt sich allerdings keine neue Dogmatik, sondern allenfalls ein Forschungsprogramm. Die Beiträge machen außerdem deutlich, welch weites Feld sich eröffnet, wenn man die vermeintliche Gegenüberstellung von Kultur und Wirtschaft überschreitet und sich im Raum des Historischen auf die Suche nach der Ökonomie begibt. Zweifellos bildet die Genese der modernen kapitalistischen Gesellschaftsformation gewissermaßen den Fluchtpunkt des Forschungsinteresses. Die Aufsätze ergeben jedoch in ihrer Summe keine konzise Geschichte des Kapitalismus, wie sie etwa jüngst von Jürgen Kocka in einer anregenden Weise vorgestellt worden ist.<sup>44</sup>

Wenn von B wie Beute bis S wie Steuern verschiedene Tiefenbohrungen vorgenommen werden, steht hinter der alphabetischen Logik keine übergreifende Theorieannahme. Die Ordnung der Beiträge soll vielmehr gerade aufzeigen, wie offen das hier vorgeschlagene Forschungsprogramm ist. Wer sich auf eine Suche begibt, kann vorher nicht wissen, was es zu finden gilt. Wer meint, etwas zu finden, hat nicht in unserem Sinne gesucht. Der Band ist zwar als ein lexikonähnliches Handbuch konzipiert, aber er fasst parallele Narrationen ins Auge, die sich nicht unbedingt zu einer übergreifenden Gesamterzählung verbinden. Diese Form erlaubt es, das Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft in einer offenen Weise historisch zu problematisieren, ohne einer bestimmten Modellierung das Wort zu reden und ohne einer bestimmten Gesellschaftstheorie den Vorrang zu geben. Die Beiträge sind zwar lexikalisch angeordnet, aber die Auswahl der Beiträge verdankt sich keiner Systematik, sondern den Zufälligkeiten der Forschungsinteressen und -erfahrungen der beteiligten Autorinnen und Autoren. Wichtig ist, dass die Begriffe sich nicht bloß auf einen einzelnen Sachverhalt in einer bestimmten Epoche und einem begrenzten geographischen Raum beziehen, sondern auch den Blick über herkömmliche Epochengrenzen und geographische Untersuchungsräume hinauslenken. Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit, sondern ein Epochen und Regionen übergreifender Anspruch auf die Eröffnung von neuen Forschungsperspektiven.

Diese Suche nach der Ökonomie ergibt kein Lexikon der Wirtschaftssprache. Aber die handbuchartige Form dieses Bandes deutet an, dass die vorgestellte Forschungsstrategie leicht weiter ausgedehnt werden könnte, z. B. von A für Arbeit bis Z wie Zins – Beiträge die fehlen. So wird auf Lücken und Leerstellen aufmerksam gemacht, die es in weiteren historischen Annäherungen zu füllen gälte. Insgesamt geht es darum, die eingeschliffene gesellschaftliche Selbstverständigung über Wirtschaft durch historische Reflexionen aufzubrechen und aus der

---

<sup>44</sup> Kocka, Geschichte des Kapitalismus.

Beschäftigung mit der Geschichte neue Freiheitsgrade im Umgang mit den vermeintlichen Sachzwängen der Wirtschaft zu gewinnen.

Exemplarisch hierfür steht der Beitrag von Christof Dejung zum Begriff „Einbettung“. Er sucht nicht nur nach der Ökonomie, sondern nach dem Suchen nach der Ökonomie. Dejung zieht aus seinem Beitrag ein weitreichendes Fazit, das auch das Resultat unserer Suche ist: Die Wirtschaftsgeschichte sollte sich der Vergangenheit nicht mit einem vorgefassten Begriff darüber annähern, was Wirtschaft ist, sondern umgekehrt fragen, welche Vorstellungen über Wirtschaft historische Akteure zum Handeln motivierten. Für die Wirtschaftsgeschichte bedeutet dies, dass die Frage, ob für die jeweiligen Akteure eher die Stabilisierung sozialer Netzwerke im Vordergrund stand oder ob sie derartige soziale Beziehungen bewusst ignorierten, um ihren individuellen Nutzen zu steigern respektive ob diese Unterscheidung für sie überhaupt maßgebend war, nicht aufgrund theoretischer Vorannahmen entschieden, sondern explizit zum Ausgangspunkt von empirischen Studien gemacht werden sollte.<sup>45</sup> Bei einem solchen Vorgehen kann die Suche nach der Ökonomie zwangsläufig nie an ihr Ziel gelangen. Gerade das ist jedoch der große Vorteil eines solchen Zuganges. Indem die Grenzen des Ökonomischen erforscht und die verschiedenen Ausdrucksformen, in denen das Wirtschaften in unterschiedlichen historischen und kulturellen Zusammenhängen erscheint, ausdrücklich ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, können die damit verknüpften Sozialstrukturen und Deutungsmuster schärfer konturiert werden. Es geht nicht darum, die Wirtschaft zu *finden*. Die Suche selbst ist das eigentliche Ziel der wirtschaftshistorischen Analyse. Vielleicht kann ein solcher Ansatz auch als historisches Gegenmittel zu den vermeintlichen Sachzwängen der aktuellen Wirtschaft dienen. Wenn dies so wäre, hätte diese Suche ihren Zweck bereits mehr als erfüllt.

## Literaturverzeichnis

- Baecker, Dirk. Womit handeln Banken? – Eine Untersuchung zur Risikoverarbeitung in der Wirtschaft, mit einem Vorwort von Niklas Luhmann, Frankfurt a. M. 1991.
- Becker, Gary S. *The Economic Approach to Human Behavior*, Chicago 1976.
- Berghoff, Hartmut (Hg.). *Marketinggeschichte. Die Genese einer modernen Sozialtechnik*, Frankfurt a. M. 2007.
- Berghoff, Hartmut und Jakob Vogel (Hg.). *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a. M. 2004.
- Boltanski, Luc und Eve Chiapello. *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2006 [Paris 1999].
- Boyer, Christoph. „Kulturwissenschaft in der Wirtschaftsgeschichte“, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 94:2 (2007), S. 186–188.

---

<sup>45</sup> Vgl. für einen solchen Zugang auch Wilk, *Economies and Cultures*, S. 5 und 11.

- Borscheid, Peter und Clemens Wischermann (Hg.). *Bilderwelt des Alltags. Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 1995.
- Bröckling, Ulrich, Thomas Lemke und Susanne Krasmann (Hg.). *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt a. M. 2000.
- Bücher, Karl. *Die Entstehung der Volkswirtschaft*, Tübingen 1893 (zahlreiche Neuauflagen bis 1925).
- Callon, Michel. „Introduction: The Embeddedness of Economic Markets in Economics“, in: Ders. (Hg.), *The Laws of the Market*, Oxford 1998, S. 1–57.
- Callon, Michel (Hg.). *The Laws of the Markets*, Oxford/Malden 1998.
- Carrier, James G. (Hg.). *Meanings of the Market. The Free Market in Western Culture*, Oxford 1997.
- Corbineau-Hoffmann, Angelika. *Marcel Proust: À la recherche du temps perdu. Einführung und Kommentar*, Tübingen/Basel 1993.
- Dahrendorf, Ralf. *Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der sozialen Rolle*, Wiesbaden 2006.
- Daunton, Martin James und Frank Trentmann (Hg.). *Worlds of Political Economy. Knowledge and Power in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Basingstoke 2004.
- Deane, Phyllis und W. A. Cole. *British Economic Growth 1688–1959, Trends and Structure*, Cambridge 1962.
- Diaz-Bone, Rainer und Gertraude Krell (Hg.). *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*, Wiesbaden 2009.
- Dommann, Monika. „Bühnen des Kapitalismus. Der Getreidehandel als Wissensobjekt zwischen den Weltkriegen“, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 37:2 (2014), S. 112–131.
- Ellerbrock, Karl-Peter und Clemens Wischermann (Hg.). *Die Wirtschaftsgeschichte vor der Herausforderung durch die New Institutional Economics*, Dortmund 2004.
- Emmison, Mike. „The Economy‘. Its Emergence in Media Discourse“, in: Howard David/Paul Walton (Hg.), *Language, Image, Media*, Oxford 1983, S. 139–155.
- Fehr, Ernst und Simon Gächter. „Fairness and Retaliation: The Economics of Reciprocity“, in: *Journal of Economic Perspectives* 14:3 (2000), S. 159–181.
- Foucault, Michel. „Sicherheit, Territorium, Bevölkerung“, in: *Geschichte der Gouvernementalität I, Vorlesung am Collège de France 1977–1978*, hg. von Michel Sennelart, Frankfurt a. M. 2006 [Paris 2004].
- Frey, Bruno S. *Ökonomie ist Sozialwissenschaft. Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete*, München 1990.
- Gamble, Cynthia. „From Belle Epoque to First World War: The Social Panorama“, in: Richard Bales (Hg.), *The Cambridge Companion to Proust*, Cambridge 2001, S. 7–24.
- Geertz, Clifford. *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt a. M. 1999.
- Geertz, Clifford. „The Integrative Revolution: Primordial Sentiments and Civil Politics in the New States“, in: Clifford Geertz (Hg.), *Old Societies and New States: The Quest for Modernity in Asia and Africa*, New York 1963, S. 105–157.
- Grabas, Margrit. „Einführungsvortrag zum Panel ‚Kultur in der Wirtschaftsgeschichte‘“, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 94:2 (2007), S. 173–177.
- Haraway, Donna. „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“, in: *Feminist Studies* 14 (1988), S. 575–599.
- Herskovits, Melville J. „African Economic Development in Cross-Cultural Perspective“, in: *The American Economic Review* 46:2 (1956), S. 452–461.

- Hesse, Jan-Otmar. Die Wirtschaft als Wissenschaft. Bundesdeutsche Volkswirtschaftslehre zwischen Weltkrieg und Ölpreiskrise, Frankfurt a. M. 2010.
- Hilger, Susanne und Achim Landwehr (Hg.). Wirtschaft – Kultur – Geschichte. Positionen und Perspektiven, Stuttgart 2011.
- Hoselitz, Bert F. „Noneconomic Factors in Economic Development“, in: *The American Economic Review* 47:2 (1957), S. 28–41.
- Jauß, Hans Robert. Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts ‚À la recherche du temps perdu‘. Ein Beitrag zur Theorie des Romans, Frankfurt a. M. 1986.
- Kahneman, Daniel und Amos Tversky. „Prospect theory: An Analysis of Decision Under Risk“, in: *Econometrica* 47 (1979), S. 263–292.
- Kleeberg, Bernhard. „Gewinn maximieren, Gleichgewicht modellieren. Erzählen im ökonomischen Diskurs“, in: Christian Klein/Matías Martínez (Hg.), *Wirklichkeits-erzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart 2009, S. 136–159.
- Knorr Cetina, Karin und Alex Preda (Hg.). *The Sociology of Financial Markets*, Oxford 2005.
- Kocka, Jürgen. *Geschichte des Kapitalismus*, München 2013.
- Krönig, Franz Kasper. *Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Systemtheoretische Perspektiven*, Bielefeld 2007.
- Laum, Bernhard. *Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes*, Tübingen 1924.
- Lee, Robert (Hg.). *Commerce and Culture. Nineteenth-Century Business Elites*, Farnham 2011.
- Luhmann, Niklas. „Wirtschaft als soziales System“, in: Ders. (Hg.), *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie Sozialer Systeme*, Opladen 1970, S. 204–231.
- Malinowski, Bronislaw. *Argonauts of the Western Pacific: An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*, London 1922.
- MacKenzie, Donald und Yuval Millo. „Constructing a Market, Performing Theory: The Historical Sociology of a Financial Derivatives Exchange“, in: *The American Journal of Sociology* 109:1 (2003), S. 107–145.
- MacKenzie, Donald. *An Engine, Not a Camera: How Financial Models Shape Markets*, Cambridge, MA 2006.
- McCloskey, Donald N. *If You’re So Smart: The Narrative of Economic Expertise*, Chicago 1992.
- Mirowski, Philip. „Cyborg Agonistes: Economics Meets Operations Research in Mid-Century“, in: *Social Studies of Science* 29:5 (1999), S. 685–718.
- Mirowski, Philip. *Machine Dreams: Economics Becomes a Cyborg Science*, Cambridge 2002.
- Mitchell, Timothy. „Economists and the Economy in the Twentieth Century“, in: George Steinmetz (Hg.), *The Politics of Method in the Human Sciences: Positivism and Its Epistemological Others*, Durham 2005, S. 126–142.
- Morgan, Mary S. „Economic Man as Model Man: Ideal Types, Idealizations, and Caricatures“, in: *Journal of the History of Economic Thought* 28:1 (2006), S. 1–27.
- Muschg, Adolf. *Kinderhochzeit. Roman*, Frankfurt a. M. 2008.
- Osterhammel, Jürgen. *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.

- Osterhammel, Jürgen. „Gesellschaftsgeschichte und Historische Soziologie“, in: Ders./Dieter Langewiesche/Paul Nolte (Hg.), *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2006, S. 81–102.
- Polanyi, Karl. *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a. M. 1978 [1944].
- Priddat, Birger P. *Kleingeld. Die verborgene Seite des Geldes*, Berlin 2011.
- Proust, Marcel. *Unterwegs nach Swann. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1994 [Paris 1913].
- Rossfeld, Roman. *Schweizer Schokolade. Industrielle Produktion und kulturelle Konstruktion eines nationalen Symbols 1860–1920*, Baden 2007.
- Schumpeter, Josef. *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Ökonomie*, Leipzig 1908.
- Siegenthaler, Hansjörg. „Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 276–301.
- Simmel, Georg. *Philosophie des Geldes* (= Georg Simmel, Gesamtausgabe, Bd. 6), Frankfurt a. M. 1989 [1900, 21907].
- Simon, Herbert A. *Models of Bounded Rationality*, Cambridge 1982.
- Sombart, Werner. *Der moderne Kapitalismus*, Leipzig 1902.
- Stäheli, Urs. *Spektakuläre Spekulation. Das Populäre in der Ökonomie*, Frankfurt a. M. 2007.
- Steinmetz, Willibald. „Anbetung und Dämonisierung des ‚Sachzwangs‘. Zur Archäologie einer deutschen Redefigur“, in: Michael Jeismann (Hg.), *Obsessionen. Beherrschende Gedanken im wissenschaftlichen Zeitalter*, Frankfurt a. M. 1995, S. 293–333.
- Tanner, Jakob. „Die ökonomische Handlungstheorie vor der ‚kulturalistischen Wende‘? Perspektiven und Probleme einer interdisziplinären Diskussion“, in: Hartmut Berg-hoff/Jakob Vogel (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*, Frankfurt a. M. 2004, S. 69–98.
- Thompson, Edward P. *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1980.
- Vogl, Joseph. *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich 2010.
- Vogl, Joseph. *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München 2002.
- Weber, Max. „Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus“, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 20 (1904), S. 1–54 und 21 (1905), S. 1–110.
- Wehler, Hans-Ulrich (Hg.). *Geschichte und Ökonomie*, Köln 1973.
- Wilk, Richard R. *Economies and Cultures: Foundations of Economic Anthropology*, Boulder, CO 1996.



# Beute

MICHAEL JUCKER

## Einführung

Beute evoziert zahlreiche Bilder: Wer plündert, habe es lediglich auf wirtschaftliche Bereicherung abgesehen. Beutegier und maßloses Plündern, unkontrollierte Gewalt und Brutalität seien vor allem dem vormodernen Menschen inhärent, ja sie seien schon immer da gewesen. Gier nach reicher Beute und die so genannte Feldsucht seien das *Movens* im Mittelalter gewesen, um in den Krieg zu ziehen. Solche und ähnliche rasch herbeigezogenen Stereotypen und Vorstellungen tauchen dann auf, wenn man von vormodernen Gesellschaften spricht und sie von der friedlichen Warte einer angeblich aufgeklärten, zivilisierten Moderne des Westens herab betrachtet. Spätestens seit Götz Aly wissen wir, dass auch in modernen Kriegen die Ausplünderung System hatte, nicht nur auf persönlicher, individueller Ebene stattfand, sondern vornehmlich staatlich organisiert und gewollt war. Schauen wir in den heutigen Irak, nach Afghanistan oder nach Afrika, beobachten wir allerdings gleichermaßen gewaltsame Plünderungsvorgänge, sich bereichernde Söldnertruppen aus dem Westen, mangelnde Sicherheit und illegale Märkte für gestohlene Güter, Rohstoffe und Menschen, begleitend dazu finden sich ähnlich stereotype Aussagen wie zum Mittelalter. Im zweiten Irakkrieg wurden Museen und Grabungen geplündert. Das irakische National-Museum war angeblich plötzlich leer und verlor dadurch seine Funktion als Ort der Erinnerung. Die geraubten Kulturgüter, teils auch ausgestellte goldene Waffen von Saddam Hussein, wurden verkauft, das Geld wieder in Waffen gegen die US-Truppen investiert, ein nicht untypischer zirkulärer Vorgang des Krieges:<sup>1</sup> Raubgüter werden in den Krieg reinvestiert und gelangen selten auf legale, sichtbare Märkte. Gleichzeitig dient das Plündern dem Evozieren von stereotypisierenden Bildern über das Mittelalter: Die alten sumerischen Städte fielen unglaublich rasch gut organisierten Raubgräbern zum Opfer. Diese Plünderungen wurden dann auch gleich im deutschen Fernsehen mit den Mongolenstürmen des Mittelalters verglichen. John Russell, Archäologe am Massachusetts College of Art in Boston, der neun Monate im Irak als Kulturberater unterwegs war, meinte in derselben Sendung, dass es sich dabei um einen *der größten Ver-*

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Zusammenhang von Plündern und Schutz in heutigen Konflikten: Mehlum u. a., „Plunder & Protection Inc.“; Aly, Hitlers Volksstaat.

*luste menschlicher Identität in der Geschichte* handle.<sup>2</sup> Angesichts ähnlich brutaler und radikaler Plünderungen von Städten wie beispielsweise Konstantinopels 1204 oder Roms 1527 mag die Ansicht Russels in historischer Perspektivierung etwas übertrieben wirken, doch die sonst durchaus berechtigten Aussagen der besorgten Archäologen und die immer noch andauernden Vorgänge im Irak zeigen, wie viel Ökonomie, Symbolik und politische Identität an der Geschichte von Beutenahme hängt. Das aktuelle Beispiel demonstriert aber auch, dass Stereotypen über das Mittelalter, Gewaltvorstellungen und Imaginationen von höheren und niederen Kulturen und Zivilisationen rasch dazu führen, die Anderen und Fremden zu barbarisieren. In diesem Prozess spielen Kultur und Wirtschaft eine wichtige Rolle.

Die Beute ist und war stets wichtiger Teil des Krieges und besonders der Kriegsökonomie. Gleichzeitig lösen Plünderungen immer auch Prozesse des Kulturtransfers aus. Sie evozieren Bilder des Schreckens, der feindlichen Gier und der Unersättlichkeit. Diese Deutungsmuster sind für die Suche nach dem Ökonomischen der Beute weniger relevant. Es sind dennoch zentrale kulturelle Zuschreibungen. Interessant zu analysieren sind vielmehr ökonomische Umwandlungsformen: Sakrale oder kulturell bedeutsame Objekte werden in wirtschaftlich verwertbare Dinge umgewandelt. Andere Objekte gelangen von einem Ort an den anderen, die Semantik der Dinge verschiebt sich dabei vom Heiligen hin zu ökonomischer Bereicherung und von dort weiter zu Symbolen kulturellen Sinnverlustes oder zu Triumphzeichen der Macht.<sup>3</sup> An dieser Schnittstelle zwischen kultureller und ökonomischer Bedeutung von Beute gilt es, im wahrsten Sinne des Wortes, die Dinge genauer zu betrachten, wenn man die Frage der Beutenahme und ihre Bedeutung für die Kriegsfinanzierung untersuchen möchte. Es geht also um die Grenzen zwischen den Dingen und letztlich auch um die Grenzen zwischen der Ökonomie und der Kultur. Beute kann nur mit einem interdisziplinären Blick erfasst werden. Gerade anhand der schillernden Funktion von Kriegsbeute lässt sich zeigen, dass Objekte in ihrer Bedeutung sowohl ökonomisch als auch symbolisch bedeutsam sein konnten. Und das nicht etwa zeitlich oder räumlich getrennt, sondern bisweilen auch gleichzeitig. Dies hat zur Folge, dass Grundannahmen der Wertezuschreibung von Objekten hinterfragt werden müssen.

---

<sup>2</sup> Tausende Plünderer machten sich derzeit über die Überreste einstiger Siedlungen aus der Zeit der Sumerer und Babylonier her. Die alte sumerische Metropole Isin sei komplett zerstört, berichtet Walter Sommerfeld, der sich vor Ort selbst umgesehen hat. Was er im Südirak gesehen habe, halte er für eine Kulturzerstörung von der Kategorie des Mongolensturms. (URL: <http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,OID3440690,00.html,14.7.2004>). Vgl. zur immer noch andauernden Plünderung der irakischen Kulturgüter nun das Interview im Tages-Anzeiger, 26.10.2010, S. 42.

<sup>3</sup> Zuletzt, hauptsächlich auf früh- und hochmittelalterlichen Quellen basierend: Prielzel, *Kriegführung im Mittelalter*, S. 109–118. Zum Frühmittelalter vgl. Reuter, „Plunder and Tribute in the Carolingian Empire“. Zu Einzelaspekten nun: Czock, „Wo gesündigt wird“; Barkley, *Exchange and Ritualized Violence*.

Dieser Beitrag behandelt die Kriegsbeute im Spannungsfeld zwischen Kriegsökonomie und Symbolik im Spätmittelalter im Gebiet der Eidgenossenschaft und am Oberrhein sowie im Herzogtum Burgund. Die Zeit des Spätmittelalters kann im mehrfachen Sinne als Umbruchszeit beschrieben werden, die einerseits noch nach alten Logiken der sakral orientierten Gesellschaft und Wirtschaft funktionierte, andererseits finden sich Ansätze von Marktorientierung; ökonomisch rationales Denken und Geldwirtschaft sind etabliert oder in Ausbildung. Das Spätmittelalter war geprägt von einer erstarkenden städtischen Kaufmannschaft, ausdifferenziertem Handwerk und einer zunehmenden Autonomie der Städte, die selbständig Kriege führten und ihre Ökonomien in gewissen Gebieten auch auf Soldhandel auszurichten verstanden. Wenn also heute zum Mittelalter Bilder der Beutegier, der maßlosen Gewalt und der unkontrollierten Bereicherung vorherrschen, dann soll diesen im Folgenden ein differenzierteres Bild einer ökonomisch, pragmatisch vorgehenden mittelalterlichen Gesellschaft entgegengehalten werden. Der Beitrag will aufzeigen, dass in der Vormoderne pragmatisch rationales Handeln im Krieg durchaus vorhanden war und sich ökonomisches Denken auch im Krieg finden lässt. Insofern sind das Spätmittelalter und die ausgeführten Beispiele als Elemente einer rationalen Kriegsökonomie zu werten. Allerdings geht es weniger um die Wege von Kulturgütern vom Schlachtfeld in die Museen und wieder aus ihnen heraus, wie sie eben kürzlich im Irak, in Ägypten oder in Syrien zu beobachten waren, sondern um die Semantiken des Plünderns, des ökonomischen Bereicherns und um die dazugehörigen Praktiken während und nach dem Krieg.<sup>4</sup>

Von Interesse für Fragen der ökonomischen Relevanz von und der Finanzierung des Krieges durch Beute sind gerade für das Spätmittelalter Reinvestitionen von geraubten Gütern in das Kriegswesen und die Bedeutung des Plünderns im makroökonomischen Bereich. Da keine staatlich kontrollierte Kriegsführung vorhanden war, blieb das Beutewesen oft im tolerierten oder im halblegalen Graubereich. Die Grenzen zwischen individuellen und kollektiven Beutenahmen und Kriegsinvestitionen waren oft fließend. Was aus welchen Gründen wieder an Beutegewinn in den Krieg investiert wurde, hing oft von historisch spezifischen Marktsituationen und vielfach von den politisch-militärischen Umständen des Einzelfalls ab. Die Beuteökonomie war zu teilender Gewinn: an Kampfgenossen, Beutemeister, Obrigkeiten oder Kriegsinvestoren. Beute musste somit immer wieder neu verteilt werden. Beute gelangte aber auch auf Märkte und wurde verkauft. Das war ein wesentlicher Schritt zur eigentlichen ökonomischen Ausformung von Beute. Welche Märkte bedient wurden, welche Objekte zu Geld gemacht wurden, hing ebenfalls von verschiedensten Faktoren ab, so von der

---

<sup>4</sup> Vgl. zum Wandel vom Früh- und Hochmittelalter zur frühen Neuzeit demnächst: Jucker, Beute, Plünderung, Kulturgüterraub. Kriegsökonomie und symbolische Konfliktformen vom Mittelalter bis zur Renaissance (ca. 800–1550). (in Vorbereitung/Manuskript 430 S.).

ökonomischen Gesamtsituation, den normativen Rahmenbedingungen und den politischen Konstellationen. Gleichgültig ob es sich um Waffen, Getreide oder Kulturgüter im engeren Sinne handelte, vieles wurde bereits auf dem Feld wieder in Geld oder Kriegsmaterial umgewandelt. Die Plünderer belieferten ephemere Beutemärkte, während die Obrigkeiten versuchten, diese zu beschränken oder zu kontrollieren. Diese Vorgänge sind nicht nur abhängig von der Materialität der Objekte, sondern mitunter auch von den Bedeutungen, die ihnen die Zeitgenossen zuschrieben.<sup>5</sup>

Im Folgenden geht es einerseits um die Frage der individuellen und kollektiven ökonomischen Gewinnmöglichkeiten der Plünderer und andererseits um die Beute als ökonomisch wie symbolisch bedeutsame Kategorie an sich. Beute konnte einen hohen ökonomischen Wert haben, wies allerdings zu gleichen Teilen auch Geschichte, Symbolhaftigkeit, Identität und Erinnerungskultur auf. Beute war semantisch so vielfältig aufgeladen, dass sie immer etwas Außerordentliches darstellte und stets neu symbolisch und ökonomisch bewertet werden musste.<sup>6</sup> Beuteobjekte waren nie nur ökonomisch bedeutsam, sondern stets auch von symbolischem Wert. Dies ist keineswegs ein Spezifikum der Vormoderne, sondern lässt sich in heutigen Konflikten genauso beobachten. Gleichwohl ergründet der vorliegende Beitrag eben gerade die Grenzen zwischen Kultur- und Wirtschaftsgeschichte und zwischen ökonomischen und kulturellen Bedeutungsaufloadungen in der Vormoderne. Oder anders ausgedrückt: Bei Beuteökonomien haben wir es stets mit diversen Kapitalformen zu tun. Symbolisches Kapital war der Beute genauso inhärent wie ökonomisches. Pierre Bourdieus Kapitalsorten sollten deshalb hier neben historisch-anthropologischen Interpretationen der Gaben- und Geschenktheorien als Hintergrundfolien mitgedacht werden.<sup>7</sup> Die Kapitalisierung des Krieges wird nicht nur als Kapitalisierungsprozess im klassisch ökonomischen Sinne betrachtet werden. Denn die Kriegsbeute ist eine außergewöhnliche Form der ökonomischen Aneignung, da sie nicht auf freiwilliger Basis beruht: Meist sind Gewaltformen, Zwang und Unfreiwilligkeit damit verbunden. Beute ist aber nicht nur ökonomische Ressourcenaneignung, sondern immer auch Aneignung von symbolischem oder kulturellem Kapital. Daraus ergibt sich ein Spannungsfeld zwischen Wirtschaftlichkeit und symbolischer Werteebene von Raubgut, welches im Folgenden genauer untersucht werden soll. Konkreter formuliert: Wie wurde das Beutemachen und Plündern ökonomisch, symbolisch, moralisch und machtpolitisch von den Zeitgenossen be-

---

<sup>5</sup> Vgl. zur erneuten Investition von Waffen ins Kriegswesen nun Prietzel, *Kriegführung im Mittelalter*, S. 109, der dies nur auf den vormodernen Krieg beschränkt und als Problem der Waffentechnik schildert. Die Konflikte im Irak, in Afghanistan und anderswo zeigen allerdings, dass diese Vorgänge durchaus auch in heutigen Konflikten vorkommen.

<sup>6</sup> Zur Symbolhaftigkeit im Mittelalter grundlegend: Althoff, „Zur Bedeutung symbolischer Kommunikation“.

<sup>7</sup> Bourdieu, „Ökonomisches Kapital“.

wertet? Welche verschiedenen Werte- und Symboldiskurse rankten sich um das Phänomen der Beutenahme und des Raubes im Krieg, und welche Werteebenen spielten bei den Semantisierungsvorgängen überhaupt eine Rolle?

Auf den nächsten Seiten werden programmatische und methodische Gedankengänge anhand von Beispielen des 15. Jahrhunderts aus dem Raum der Eidgenossenschaft und vom Oberrhein dargelegt. Diese haben jedoch Gültigkeit für die ganze Zeit des späteren Mittelalters.<sup>8</sup> Das 15. Jahrhundert eignet sich in idealer Weise für eine ökonomie- wie kulturhistorische Analyse der Beute, weil gerade in dieser Zeit die erwähnte Monetarisierung und Ökonomisierung des Kriegswesens zu zentraler Bedeutung gelangt. Die werdende Eidgenossenschaft und ihre Nachbargebiete sind ideale Untersuchungsfelder der zunehmenden städtischen, politischen und ökonomischen Autonomie im Reichsgebiet. Gerade in dieser Zeit und in diesen Räumen entstehen legale und illegale Märkte für Söldner, Waffen und eben auch Raubgüter. Die städtischen Kriegsunternehmer sind Markteteiligte und aufgrund ihrer Ämter in den Räten auch Marktregulatoren. Deshalb kommt es zunehmend zu Monopolisierungsbestrebungen.

Die historische Suchbewegung nach den ökonomischen Aspekten erfolgt sowohl auf kollektiver, makrohistorischer wie auf individueller, mikroökonomischer Ebene. Dabei wird zunächst auf die bisherige, knappe Forschung zurückgegriffen und es werden davon ausgehend neue Fragestellungen und Blickwinkel entwickelt. Anschließend sollen die ökonomischen Schäden an der Zivilbevölkerung durch das Plündern zur Zeit der Armagnakeneinfälle der 1430er- bis 1440er-Jahre im Elsass und in der Franche Comté quellennah betrachtet werden. Das Changieren der Beute und der Plünderungen zwischen Ökonomie und Symbolik spielt in beiden Abschnitten der Analyse eine wesentliche Rolle. Wenn die ökonomischen und symbolischen Perspektiven auf die Beute im Folgenden klar getrennt erscheinen und vor allem die symbolischen Semantisierungen erst am Ende des Beitrages analysiert werden, dann ist das vielmehr einer systematischen Gliederung und nicht der realen zeitgenössischen Trennung geschuldet. In der tatsächlichen Kriegsführung waren die Zusammenhänge komplexer. Mir geht es allerdings gerade darum zu zeigen, dass in den Quellen vorkommende Werte und Zahlen, die auf den ersten Blick rein wirtschaftlich, quantitativ erscheinen, nach genauer Prüfung und der Analyse der sie umgebenden Diskurse genauso symbolisch sein können. Umgekehrt wurde aber auch bei Objekten, die primär symbolisch semantisiert waren, recht schnell die ökonomische Seite aktiviert. Unter Plündern sind hier – wie bereits unter den mittelalterlichen Zeitgenossen – das Gesamtphänomen, also der Raub von Gütern, Tieren und Menschen, ebenso wie die dabei ausgeübte Gewalt zur Erlangung von Beute und die

---

<sup>8</sup> Weiterführende Untersuchungen sind vom Autor geplant, vgl. Jucker, „Die Norm der Gewaltbilder“; ders., „Ereignisbildung, Rechtfertigung und Öffentlichkeiten“; ders., „Geraubte Gaben“.

absichtlichen und unabsichtlichen Zerstörungsvorgänge in Krieg und Fehde zu verstehen. Wichtig dabei ist, dass es sich beim Raub im Krieg rechtlich um eine andere Form des Plünderns handelte als beim Raub von Privatgütern in Friedenszeiten oder während Fehden.<sup>9</sup>

## Kriegsökonomie und Beutenahme

Krieg und Ökonomie hängen in evidenten Weise zusammen. Dies wird gerade dann klar, wenn man sich eingehend mit der Beute als Phänomen oder mit dem Raub von Gütern im mittelalterlichen Krieg beschäftigt. Das Diktum *la guerre nourrit la guerre* galt schon damals. Beute ist ein nicht zu unterschätzender Teil der Kriegsökonomie: Ohne Beute keine Kriege, ohne Kriege keine Beute! Dies ist gewissermaßen der Grundmechanismus respektive der Teufelskreis des vor-modernen Krieges. Die kollektive und individuelle Subsistenz, die Versorgung mit Nahrung und Waffen, erfolgten oft durch Beute, teils organisiert, teils spontan. Beutenahme perpetuierte den Krieg folglich in hohem Maße. Erst mit den bezahlten stehenden Heeren sei dieser Teufelskreis durchbrochen worden. Beutenahme war aber gleichsam ein ökonomisches Risiko, denn nicht jeder Krieg konnte bezüglich der Beutenahme und auch militärisch als Erfolg gelten. Die Balance zwischen kontrollierter und nicht kontrollierter Gewalt galt es stets zu wahren, einerseits, um ein gewaltsames Drohpotenzial aufrechterhalten zu können, andererseits auch im Sinne einer möglichst idealen Beuteverteilung nach der Schlacht. Wurde zu früh eingeschritten, kam zu wenig Beute zusammen, wurde zu spät eingeschritten, war die Beute längst wieder verkauft. Es galt deshalb immer die Grenzkosten auszuloten.

Plünderungen konnten Kriegszüge aber auch urplötzlich enden lassen, insbesondere dann, wenn es zur Auflösung der militärischen Ordnung kam und sich die Krieger auf die herumliegenden Beutestücke stürzten. Dies ist ein oft beklagtes Übel in den Chroniken und der Kriegsberichterstattung.<sup>10</sup> Ob es sich hier nicht eher um topoihafte Schuldzuweisungen und Entschuldigungsnarrative für verlorene Kriege und sozialdistinktive Mittel zur Kontrolle der einfachen Krieger handelt, müsste noch genauer untersucht werden. Ohne Zweifel lässt sich ein Refinanzierungszyklus durch Beute ausmachen: Plünderungsgut aus dem Feld gelangte schnell wieder direkt an die Kämpfer, so zum Beispiel in Form von Waffen oder Rüstungen. Teile von Waffenröcken oder Harnische wurden direkt verwertet. Kanonen, Büchsen, Schwerter dienten im nächsten Krieg erneut militärischen Zielen. Es sind dies mehrheitlich zirkuläre Vorgänge von direkter Reinvestition in das Kriegswesen, die sich im Übrigen seit der Antike be-

<sup>9</sup> Vgl. Toureille, Vol et brigandage au Moyen Âge.

<sup>10</sup> Ebd.; vgl. auch Schaufelberger, Der Alte Schweizer.

obachten lassen.<sup>11</sup> Unter den zahlreichen Facetten der wirtschaftlichen Aspekte des Plünderns und der Kriegsökonomien lassen sich primär folgende Kategorien ausmachen: Da sind die kollektiven Akkumulationen und Gewinne durch Kriegsdienst und Plünderungen, welche die Wirtschaftshistoriker bis jetzt am ehesten beschäftigt haben. Eine weitere, noch kaum untersuchte Kategorie stellen die individuellen Bereicherungsmöglichkeiten und Investitionen durch Beutenahme und Verkauf dar. Die wirtschaftlichen Auswirkungen durch Schädigung des Gegners mittels Plünderung und Zerstörung, die bisweilen auch aus der Opferperspektive fassbar und beschreibbar sind, sind als dritte Kategorie von enormer Bedeutung. Diesen drei Punkten soll im Folgenden etwas genauer nachgegangen werden.

Zur kollektiven Akkumulation und zur Kapitalisierung des Kriegswesens ist im Gegensatz zur frühen Neuzeit für das Spätmittelalter noch recht wenig geforscht worden.<sup>12</sup> Grundlegend für den europäischen Bereich des 16. Jahrhunderts ist die Forschung von Fritz Redlich, der in zwei sozial- und wirtschaftshistorisch geprägten Bänden das frühneuzeitliche, vornehmlich deutsche Kriegsunternehmertum früh schon als kapitalistisch organisiertes Geschäft beschrieben hat.<sup>13</sup> Außerdem hat Redlich mit dem Buch *De praeda militaria* die bisher einzige Monographie zur Beute in der frühen Neuzeit vorgelegt, die allgemeine Aussagen über das Kriegswesen trifft. Allerdings verzichtet sie weitgehend auf wirtschaftliche Aspekte der kollektiven Akkumulation von Beute und auf eine Untersuchung der Zeit vor 1500.<sup>14</sup> Für Frankreich und England hat Philippe Contamine für das Spätmittelalter die wichtigsten Zahlen zusammengestellt.<sup>15</sup> Noch fehlen genügend Daten, die es erlaubten, relevante Aussagen über finanziellen Gewinn durch kriegerische Tätigkeiten und Plünderungen auf vergleichbarer Ebene im europäischen Kontext zu formulieren. Aufgrund der eher spärlichen Literatur und den noch kaum ausgewerteten Quellen fehlen selbst allgemeine und vor allem quantitative Werte über Ausgaben und Einnahmen und die Größe des kollektiven Anteils an den Einnahmen durch Beute. Dies gilt bekanntlich nicht nur für die Vormoderne, sondern auch für Kriege der Moderne

---

<sup>11</sup> Zimmermann, „Antike Kriege“.

<sup>12</sup> Für das Gebiet der heutigen Schweiz sind die grundlegenden wirtschaftshistorischen Forschungen von Hans Conrad Peyer und Martin Körner zu erwähnen. Beide, wie auch nach ihnen noch andere, beschäftigten sich hauptsächlich mit der makroökonomischen Bedeutung des Soldwesens in der vormodernen Eidgenossenschaft: Peyer, *Die wirtschaftliche Bedeutung des fremden Dienste*; Körner, „Glaubenspaltung und Wirtschaftssolidarität“; Förster u. a. (Hg.), *Rückkehr der Condottieri?*; vgl. auch: Furrer u. a. (Hg.), *Gente ferocissima*.

<sup>13</sup> Redlich, *The German Military Enterpriser*.

<sup>14</sup> Redlich, *De Praeda Militari*.

<sup>15</sup> Ganz allgemein zu empfehlen die zahlreiche Literatur von Contamine, *War in the Middle Ages*, zu Kriegsausgaben bes. S. 150–171.